

Franckesche Stiftungen zu Halle

Die Familie Mellenberg

Schneider, Samuel Salomo

Halle, 1799

VD18 9084100X

Erstes Kapitel.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-213435

Erstes Kapitel.

„Über mein Gott! Kind! Du läßt dem Jungen auch alle mögliche Freiheit, wir werden nächstens mit unserm Nachbar Handel bekommen. — Komm gleich herein, Fritz, die Mutter befehlt Dir es.“

So sprach Vater Mellenberg zu seiner Gattin Amalie und rief seinen Liebling Fritz, der mit etlichen seiner Spielkameraden lustig und guter Dinge war. Amalie hatte eben einen Roman in der Hand und störte sich ungern von dieser Beschäftigung.

Sie laß deswegen so ämfig, als ob sie ihres Carl's Reden nicht hörte und Fritz antwortete bloß seinem Vater. „Wie kann ich als Offizier von meinen Posten laufen?“ Mellenberg gab sich zufrieden und schrieb weiter.

Knir, Knap, ballerte plötzlich die größte Scheibe des Fensters und die Scherben lagen umher. Mellen-
ater Wand. 2tes St.

Berg ließ die Feder fallen und Amalie fuhr vor Schrecken in die Höhe. „Da siehst Du's nun, was der Junge beginnt, eine schöne Commission, wenn das dem Nachbar widerfahren wäre! ich muß ihn nur schlechterdings hereinholen.“

Er ging vor die Thüre; die ganze Compagnie hatte die Flucht ergriffen. Der Nachbar kam gleichfalls heraus. „Sie sind wohl recht erschrocken?“ sprach er lächelnd zu unserm Mellenberg. Nehmen Sie's nur nicht übel, ich bin so halb und halb Schuld daran.

Mellenb. (verwundernd) Sie?

Nachb. Ja, ich und kein anderer. Werde auch die Scheibe machen lassen, denn von dem jungen Pagen bekommen Sie doch nicht heraus, wer dieselbe zerschlagen hat.

Mellenb. Ach! das würde schön lassen! Nein, nein, Herr Nachbar! daraus wird nichts, aber wie können Sie Schuld daran seyn?

Nachb. In der vorigen Woche hat mich Ihr Frihe und mein Wilhelm um eine Kanone, die ich ihnen dreheln sollte. Heute haben sie sie eingeweiht und da haben die Blitsjungen sie gerade auf Ihr Fenster gestellt. Ich werde Ihnen nächstens für den Schrecken so etwas Kleines von meiner Drechsler-Arbeit ins Haus schicken. Ich muß nur lachen, daß

sie so klug gewesen sind und die Kanone mitgenommen haben.

Neben an Mellenbergs Hause auf der andern Seite war ein Thorweg, hinter diesen hatten sich die Knaben versteckt. Einer guckte durch die Spalte, aber Fritz, kühner als die andern, schielte vorwärts; so, daß man den Nasenzipfel wenigstens sehen konnte. „Wo sind sie denn mit einemmale geblieben? sprach Almalie durch das Fenster. Siehst Du sie denn gar nicht?“ Der Vater sah wohl! Fitzens Nasenzipfel, wollte aber nichts sehen, eben so that auch der Nachbar. „Ja, sprach letzterer lächelnd, die werden Ihnen auch bleiben! Der Hund verkriecht sich ja hinter den Ofen, wenn er Schläge verdient hat. Aber daß sie so dumm gewesen sind und das Fenster attackirten, da sie doch das Thorweg hatten.“

Fritz zog sich wohlweislich zurück. Er fürchtete die Nähe des Feindes. „Wer weiß, sprach der Vater, sind sie nicht in der Nähe?“ — Den Knaben pochte das Herz. Sie drängten sich zusammen und hielten den Athem an sich. Der Feind kam näher. Schnell liefen Fitzens Begleiter von dannen, nur Fritz blieb stehen. „Da finden wir ja endlich einen Helden, sprach der Nachbar zu Mellenberg. Wo haben Sie die Uebrigen gelassen? lieber Fritz! „Fritz bekam durch den Anblick des Nachbarn neuen Muth. — Fragen Sie nicht nach den Schändlichen, sprach er, mich, ihren Offizier, haben sie im Stich gelassen. — Ich nicht, lies-

Der Fritz! sprach des Nachbars Wilhelm, der herzu eilte, ich habe nur die Kanone gerettet, Dich ließen sie im Stiche. Des Amtrachs Edward nahm sie uns weg, und dem wollte ich sie nicht lassen. — „Recht so, sprach der Nachbar, haltet ihr beiden nur immer zusammen, Ihren Fritz lieb ich wie meinen Sohn. Nur müssen Sie Ihre Eltern nicht so erschrecken. Du Wilhelm, trag die Kanone ins Haus, für heute ist das Plaisir vorbei, das sey Eure Strafe. Heute Abend komm ich ein wenig zu Ihnen im Negligee, und wir wollen dann vergnügt bei einer Pfeife Toback seyn.“ Wilhelm folgte seinem Vater und Fritz und Mellenberg glagen zu Amalien. Hier stand Fritzen ein neues Ungewitter bevor, aber es ging plötzlich vorüber, denn Amalie las wieder im Roman und dann konnte Fritz machen, was er wollte.

Eine halbe Stunde darauf kam ein Glaser, um die Scheibe einzusetzen. Mellenberg hatte gar nicht daran gedacht, um desto befremdender war ihm dieser Besuch. Der Glaser versicherte indessen von Herrn Wahlmann geschickt zu seyn und ließ sich nicht abweisen, ja, er wollte sogar kein Geld nehmen.

Mit Begierde erwartete Mellenberg den Abend. Endlich erschien er. Der Nachbar Wahlmann kam in der Dämmerung herüber und Mellenberg nöthigte ihn in den Garten.

Nach den ersten Komplimenten fing Wahlmann folgendes Gespräch an:

„Unsere Söhne, lieber Herr Mellenberg! haben einen engen Freundschaftsbund geschlossen, der mir sehr angenehm ist. Ich wünschte, daß sich derselbe auch auf die Etern ausdehnte. Schon längst suchte ich Ihre Freundschaft, indessen zudringen mocht' ich mich nicht. Die Gelegenheit aber ergreifen, wenn sie da ist, das thu' ich, und sollte ich sie auch in einer zerbrochenen Glasscheibe suchen.“

Mellenb. Aber lieber Herr Wahlmann! Sie haben ja doch das Glas machen lassen, ich dächte, das wäre Ihr Scherz gewesen.

Wahlm. Denken Sie doch nicht an die Kleinigkeit, lieber Freund! wir haben von etwas Wichtigem zu reden. — Mellenberg wollte sich eben eine Pfeife stopfen, diese Wendung des Gesprächs machte aber, daß er dessen ganz vergaß.

„Ich bin Ihr Freund, fing Wahlmann an, und lebe erst seit einem Vierteljahre hier. Meiner Frau und Tochter habe ich noch nicht einmal berichten können, daß ich hier wohne. Wundern Sie sich nicht darüber, mein Freund! oft trägt der Rechtschaffene die Außenseite des Betrügers und der Bösewichte die Farbe der Unschuld. Der Mensch ist ein Camaleon, das alle Gestalten annimmt. Ich habe von Ihrem Sohne auf Sie selbst geschlossen, die ohne, freie Stirn des Jünglings, die stille, häusliche Eintracht, die in Ihrem Hause herrscht, ließ mich vermuthen, daß

ich mich Edeldenkenden anvertraue. Doch Freund! verzeihen Sie, wenn ich nach und nach erst mich Ihnen zeige, wie ich bin, und Sie jetzt durch diese Rede bloß auf mich aufmerksam machen wollte.

Mellenb. Herr Wahlmann! Ich bin auf keine Weise andringlich und will daher schlechterdings Ihre Geheimnisse nicht wissen, behalten Sie's also immerhin für sich. Kann ich Ihnen aber indessen einen Freundschaftsdienst leisten, den jeder ehrliche Mann thun kann, gyp, hier ist meine Hand, ich helfe Ihnen. Ich bin reich und habe keine weitere Geschäfte, als die ich mir selbst mache, folglich leb' ich mehr für meine Nebenmenschen, als für mich selbst. Also auch Sie, lieber Wahlmann, können mit Recht von mir fordern, daß ich Sie unterstütze.

Wahlm. (drückt ihm freundschaftlich die Hand.) Bald, edler Mann! werden Sie mehr von mir erfahren, leid thut es mir, daß ich nicht mehr sagen kann.

Mellenberg sah indessen seinen Gast mit unverwandtem Blicke an, Schwermuth war in dessen Gesicht deutlich zu lesen. Er schien seine üble Laune mit zu empfinden und dampfte sein Pfeisichen still vor sich hin. Amalie brachte ein Paar Butterschnitte und bat Wahlmann auf die verbindlichste Weise, dieses frugale Mahl sich wohl schmecken zu lassen, weil sie des Abends nie warme Speisen liebte.

Wahlmann sah sie starr an und seufzte. „Ist Ihnen nicht wohl? Herr Wahlmann!“ sprach Amalie mit Theilnahme. Dieser zwang sich zur Heiterkeit. „In Ihrer Gesellschaft ist mir immer wohl. Aber ich erinnere mich an die Zeiten, wo ich auch so ein liebes Weibchen bei mir hatte, und glücklich war.“

Mellenb. Ich denke, Ihre Gattin lebt noch.

Wahlm. Ja, sie lebt, aber für mich, für mich ist sie todt. Ich ehre mir den Stand des Bürgers. Wäre ich nicht am Hofe gewesen, Er und! so wäre ich der glücklichste Mann und Gatte. Lassen Sie mich dies vergessen und nicht eine Wunde aufreißen, die einen Verband noch braucht.

Die Unterredung nahm eine andre Wendung. Es war ein herrlicher Abend. Mellenberg machte seinem Freund Wahlmann darauf aufmerksam. Um zehn Uhr entfernte sich derselbe von seinem Wirth und ließ bei demselben nicht wenig Stoff zu Grübeleien zurück.